

Bundeskulturstiftung

## Die Rede von Günter Grass

Idee einer Nationalstiftung wurde vor 30 Jahren geboren



Halle/MZ. "Gut Ding braucht Weile" heißt eine Schneckenweisheit, die meinem Tun und Lassen eingeschrieben ist. So ging mir zu Beginn der siebziger Jahre ein erster Versuch von der Hand, tastend gewagt, ein wenig ungeschickt festen Grund suchend. Zwar nahm Willy Brandt als Bundeskanzler meine briefliche Anregung, eine der Kulturnation verpflichtete Nationalstiftung ins Leben zu rufen, spontan auf; er verankerte sie sogar am 18. Januar 1973 in seiner Regierungserklärung, aber dann wußte er nicht, wohin damit. Im Kanzleramt war niemand zuständig. Also wurde das Innenministerium bemüht. Dort blieb liegen, was querlag. Schon nach zweitem und drittem Schritt verlief sich die Sache, reif für die Ablage. Ein Unding, hieß es, diese

Nationalstiftung, allenfalls Futter für den Zank der Länder, bald vergessen.

Wenn also heute, nach drei Jahrzehnten, ein Beschluß vorliegt, das Stiftungskapital bewilligt ist und die Stadt Halle an der Saale sich freut, zukünftiger Sitz der Nationalstiftung zu sein - ein Grund, Händels Feuerwerksmusik anzustimmen -, ist dennoch die Frage vonnöten: Was hat mich dazumal geritten, inmitten alles übertönender Verbalschlachten, Walter Ulbricht, Franz Josef Strauß und der APO zum Trotz, von der deutschen Kulturnation zu reden und ihr, so geteilt das Land war und fortzubestehen gedachte, eine Nationalstiftung einzureden? Zu allererst war es wohl das Mißvergnügen am Unvermögen der Deutschen, sich als einer Nation angehörend zu begreifen und dieser Selbstverständlichkeit nachzukommen, ohne im Wiederholungsfall dem Nationalismus Stimme zu geben. Ein folgenreiches Versagen und zugleich ein altes Lied, in dessen Strophen Goethe zitiert und Herder als Nothelfer herbeigerufen werden könnten, denn unsere Geschichte ist reich an Wechselfällen: mal sind es die separaten Sonderinteressen der Fürsten gewesen, wie sie uns, mal lauthals und ständig quengelnd vorgetragen, die Klippschule der Kleinstaaterei überliefert hat, dann ist es jäh und unsere Nachbarn erschreckend nationalistische Hybris gewesen, die kurze Zeit gewährt, aber - wie zu erleben war - andauernde Folgen hatte.

Wir finden das Maß nicht. Was anderen Völkern mehr oder weniger geglückt ist, geriet uns Mal um Mal zur Spottgeburt. Erinnern wir uns doch bitte an den Untergang der Weimarer Republik, diesen kurzlebigen, von nur wenigen Parteien getragenen Versuch, Deutschland als aufgeklärten Nationalstaat zu festigen. Als Hitler, kaum an der Macht, zu deren uneingeschränkter Ausübung ein Ermächtigungsgesetz forderte, stimmten einzig die Sozialdemokraten dagegen. Ob es heute Herr Stoiber, Herr Merz und Jung-Westerwelle hören wollen oder nicht: die allerchristlichste Zentrumsparterie fiel um, stimmte, wie die Deutschnationalen, dafür, desgleichen die Liberalen.

Ich gebe kein Geheimnis preis, wenn ich unsere gegenwärtigen Freidemokraten daran erinnere, daß Theodor Heuss, der erste Präsident der Bundesrepublik Deutschland, dazumal für Hitlers Ermächtigungsgesetz gestimmt hat. Und was die kommunistischen Reichstagsabgeordneten betraf: sie konnten, weil mittlerweile in KZ-Haft oder ins Ausland geflüchtet, an dieser folgenschweren Abstimmung nicht teilnehmen. Als dann, nur zwölf Jahre später, das Tausendjährige Reich in Trümmern lag, war der Begriff Nation zuschanden geworden.

Vorerst wollte ihn niemand in den Mund nehmen. Sogar der politischen Rechten paßte er nicht in den Redefluß. Und die Linken - von Kurt Schumacher abgesehen - glaubten, das

Wort Nation durch das beliebig zu deutende Wort Gesellschaft ersetzen zu können; notfalls rettete man sich in den Europagedanken. Europa, das zukünftige, wird alles richten! Dann wird es keine Nationen mehr geben, nur noch ein einiges, starkes, grenzenloses und so weiter und so weiter.

(Beitrag wurde gekürzt. Den vollständigen Artikel lesen Sie in der Mitteldeutschen Zeitung vom 22.März 2002)